

"Lehrer auf Abwegen": Bildungshistorische Annäherungen an 'gebrochene' und 'eigensinnige' Berufsbiographien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Hoffmann-Ocon, Andreas; Grube, Norbert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hoffmann-Ocon, A., & Grube, N. (2016). "Lehrer auf Abwegen": Bildungshistorische Annäherungen an 'gebrochene' und 'eigensinnige' Berufsbiographien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 29(2), 208-219. <https://doi.org/10.3224/bios.v29i2.05>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

„Lehrer auf Abwegen“

Bildungshistorische Annäherungen an ‚gebrochene‘ und ‚eigensinnige‘
Berufsbiographien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Andreas Hoffmann-Ocon und Norbert Grube

1. Einleitung

Lehrpersonen, die den Pfad einer „normalen innerschulischen Karriere“ verließen, gaben zwar mitunter Anlass, über Rekrutierung und Berufswahlmotive nachzudenken, wurden jedoch mit ihren eigensinnigen biographischen Konfigurationen bildungsgeschichtlich wenig thematisiert. In zumeist modernisierungstheoretisch grundierten Studien überwog die Sichtweise von einer im 19. Jahrhundert sozial aufsteigenden Lehrerschaft, die durch große berufliche Identifikation gekennzeichnet sei (Enzelberger 2001). Dieser Beitrag fokussiert auf zwei biographische Fallbeispiele aus dem Kanton Zürich, die nicht den diskursiv manifestierten Idealtypiken von Lehrpersonen-Lebensläufen entsprachen. Es handelt sich um den am kantonalen Lehrerseminar in Küsnacht (Grube/Hoffmann-Ocon 2015) und an der Universität Zürich ausgebildeten sozialistischen Primar- und Sekundarlehrer Ernst Jucker (1891-1976), der von 1916 bis 1932 ins zunächst zaristische, dann sowjetische Russland ausgewandert war, und um den ebenfalls in Küsnacht ausgebildeten Volksschullehrer Jakob Christoph Heer (1859-1925), der seine Lehrtätigkeit aufgab und als Redakteur bei der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) sowie als Romanautor reüssierte.

Folgte man typologischen Studien zur Biographie und Identität des Lehrers, dann fielen diese biographischen Verläufe unter den Typus der „Problem-“ oder „Krisenbiographie“ (Hirsch 1990: 83 f.). Erziehungswissenschaftlich wird der Lehrberuf oftmals in einer Lebenslaufperspektive geordnet beschrieben. Dabei spielen womöglich verschiedene Stufen- und Phasenmodelle hinein, die in einem Idealmodell der Entwicklung beruflicher Handlungskompetenz Kontrolle und Stabilisierung des Unterrichts in den Blick nehmen, damit die pädagogische Aufgabe in den Mittelpunkt rücken kann. Da diese pädagogisch-psychologischen Modelle von einer engen Verbindung beruflicher und privater Dimensionen ausgehen, werden Krisenerfahrungen als dynamisierende Elemente oftmals als Movens nur für die Berufslaufbahn als Lehrperson eingeschätzt (Fuller und Brown 1975; Herzog et al. 2007: 49 f.).

Die biographischen Passagen der beiden oben genannten Lehrer auf geographischen, politischen und literarischen Abwegen werden auf Basis rückblickender Selbstthematisierungen durch das Medium autobiographischer Texte und Briefkorrespondenzen analysiert. Mit der Wende zum 20. Jahrhundert, in der vor allem durch das geisteswissenschaftliche Wirken Wilhelm Diltheys eine bedeutsame Phase der Autobiographietheorie verortet wird, wurde das Subjekt als Autorinstanz betont. Demnach werde

durch persönliche Erlebnisse „die Zeit erfahren als das rastlose Vorrücken der Gegenwart, in welchem das Gegenwärtige immerfort Vergangenheit wird und das Zukünftige Gegenwart“ (Dilthey 1981: 237; Walter-Jochum 2016: 29 f.). In dieser Konzeption erfahren Subjekt und Autobiographie einen besonderen Stellenwert, auch um im Rahmen hermeneutischer Tätigkeit einzelne Erlebnisse im übergreifenden historischen Zusammenhang sinnhaft zu erfassen (Walter-Jochum 2016: 30) – anders als in postmodernen Konzeptionen, in denen mehr die diskursiven Praktiken und weniger die Welt verstehenden Subjekte für historische Erkenntnisse zentral sind. Der Diltheyschüler Georg Misch erkannte im Interesse an der (Selbst-)Biographie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Nebeneinander von verschiedenen Bestrebungen. Die Biographie als Gattung etablierte sich als Quelle für Psychologie und Geschichtsschreibung sowie als Mittel einer Kulturbetrachtung, welche die Entwicklung von Individualität fokussiere (Misch 1949: 5). Wenn Misch schreibt, dass der Autor einer Autobiographie „keinen schriftstellerischen Ehrgeiz hat – oder wenigstens keinen zu haben vorgibt“, sondern „nur Material liefern [will] für ein literarisches Werk (...) oder für sonstige weitere Forschung“ (Misch 1949: 9), deutet diese Vorstellung bereits auf den Konstruktionscharakter der Autobiographie und auf einen Fremdbeobachtungsversuch der eigenen Gegenwart hin. In diesem quellenkritischen Bewusstsein hinsichtlich autobiographischer Texte und der Differenz von Biographie und Lebenslauf (Hahn 1988: 93) zielt der folgende Beitrag auf die Beschreibung biographischer Aspekte, die das oftmals eigensinnige Denken des Individuums in Zeiten kollektiver Krisenwahrnehmungen ebenso wie die Geschichte des Individuums in gesellschaftlichen Strukturen umfassen (Peeters 2013: 11). Wenn man Autobiographien als Ausdruck von zuvor gemachten Erfahrungen mit unvorhergesehenen Entfremdungsprozessen (Hahn 1988: 101) und das vermeintlich eigensinnige Subjekt als transitorisch versteht, das durch permanente, widersprüchliche Aneignungsprozesse in verschiedenen Lebenswelten geprägt wird (Lüdke 2003: 281-283), so rücken nicht nur biographische Linearität, sondern neue, veränderte Selbstpositionierungen in den Blick (Schimank 1988). Damit beabsichtigen wir auch, Innenperspektiven und Subtexte anzudeuten, wie sie sich von außen zeigen (Möller 2013: 40) – und zwar anhand von drei Inhaltsträngen: Nach einem ersten Abschnitt über Herkunft, Seminausbildung und Einmündung in den Lehrerberuf wird zweitens auf Schreiben und Literatur als (auch pädagogisch gedachte) Ausdrucksform eingegangen, in der die Lehrperson sich als Kulturvermittler versteht. Drittens stehen volkspädagogisierende Zuschreibungen in politischen Stellungnahmen und Idealisierungen des Kindes bzw. des Studierenden im Zentrum, bevor das Fazit abschließende Überlegungen bietet. Die hier vorgenommene Sichtung und Auswertung (auto-)biographischer Dokumente inkludiert Elemente, die im Anschluss an die cultural und linguistic turns die Rolle des Subjekts als Akteur der Geschichte problematisieren und die Sphäre von diskursiven Ordnungen mit in den Blick nehmen (Depaepe 2006: 244). Die mit ausgewählten biographischen Phasen im Zentrum stehenden (ehemaligen) Lehrer produzierten u.a. Erlebnisberichte und autobiographisch orientierte Romane, die in diesem Beitrag neben weiteren Dokumenten als Quellen genutzt werden. Dabei können konventionelle Untersuchungsschemata der Unterscheidung von Autor, Erzähler und Protagonist kaum aufrechterhalten werden und stattdessen eher Konzeptionen von Autobiographie und Fiktion sensibler gegenüber der spezifischen Quellengattung sein (Walter-Jochum 2016: 283). Die paradoxe Verflechtung von Autor und Erzähler wird

u.a. in Siegfried Kracauers Autobiographie *Ginster* deutlich, „ein absichtlich verwirrendes Mischprodukt aus autobiographischen, zeitkritischen und philosophischen Motiven“ (Später 2016: 218). Zu dieser Eigenart kann gehören, dass zufällig Erlebtes in einer Erzählsammlung durch ein Prinzip der Herstellung von Beziehungen zwischen den einzelnen ‚Erzählsteinen‘ einen fiktionalen Rahmen entstehen lässt, der wiederum mit einer biographie- und kulturwissenschaftlich informierten Perspektive erschlossen werden kann.

2. Biographisches Fallbeispiel: Ernst Jucker

2.1 Herkunft und Seminausbildung

Mit dem Fallbeispiel von Ernst Jucker rückt ein Lehrer in den Fokus, der einerseits stark von der Normalbiographie eines Unterrichtenden abwich und andererseits dem Lehrberuf stets verbunden blieb. Wie sein älterer Bruder Emil Jucker (1883-1973), der ebenfalls als im Seminar Küsnacht ausgebildeter Lehrer den Pfad des Unterrichtenden verließ, hatte er starke Sympathien für sozialistische respektive anarchistische Bewegungen (Jucker 1913: 271). Gerade mit seinen Erfahrungen als späterer Direktor des Pädagogischen Technikums in Tomsch von 1923 bis 1931 verschränkte der in Schweizer Lehrerkreisen etwas pejorativ genannte „Russland-Jucker“ in Berichten für die Schweizerische Lehrerzeitung (SLZ) die Problematik der Aufnahmeprüfung von Lehramtsstudierenden aus ruralen Kreisen mit seiner Biographie, die – in heutigen Begriffen – eine riskante Statuspassage enthielt:

Ich [erinnere] mich daran, wie vor vielen Jahren das Herz eines armen Zürcheroberländerjungen unter dem Kittel klopfte, als er sein Schicksal in Küsnacht dem Erlassen jener Lehrer anheimstellte, die ihm später den Weg zum Erzieher zeigten [...], denn nicht gerade glänzend war ich damals vorbereitet. Wenn ich die Jungen und Mädchen am Tage der Aufnahmeprüfung jeweils über schaue, dann erinnere ich mich an die heimeligen alten Korridore im alten Kloster am Zürichsee, wo damals an Stelle ernster in sich versunkener Mönche frische Jugend um ein Plätzchen an der Sonne kämpfte. Doch welcher Unterschied [zwischen] Küsnacht und Tomsch. Wenn bei uns [in Russland] ein Schüler aus einem Dorfe kommt, das 300 km von uns entfernt liegt, dann sagen wir, dass er hier nebenan nicht weit von Tomsch wohne [...] (Jucker 1927a: 476).

Seine eigenen etwas verklärend vorgebrachten Erfahrungen als Seminarist vermischte Jucker bereits mit einer nach der sozialen Dimension hin ausgeprägten politisch-ideologischen Einstellung. Jucker inszenierte eine fast intime Vertrautheit mit den Verhältnissen der ‚kleinen Leute‘, die als Subtext auch eine Leitbildfunktion für den Hochschuldirektor enthielt, dessen biographische Erfahrungen eines Lehramtskandidaten aus Arbeiterverhältnissen als Belegmaterial für den möglichen sozialen Aufstieg diente. Damit verfasste Jucker seinen Beitrag mit dem didaktisch-politischen Anliegen, einen pädagogischen Begriff von Begabungsentfaltung aufzuzeigen, welche einer produktiven Unzufriedenheit entspringt (Roth 1952: 399). Jucker, der seine Bindung an sein Herkunftsmilieu nie geleugnet hatte, thematisierte bewusst den Lehrberuf und das Seminar Küsnacht als sozialen Aufstiegskanal, der bis in die Universität hinein führen konnte (Bloch/Pfister 2007: 448) – ein Vorgang, der als „mühselige[s] und stets auf

Neue bedrohte[s] Sich-Herausarbeiten aus soziostrukturell bedingten Abhängigkeitsverhältnissen“ beschrieben werden kann (Alheit/Schömer 2009: 178).

2.2 Schreiben und Literatur als pädagogisch gedachte Ausdrucksform

Der Titel von Ernst Juckers 1945 als sein Hauptwerk verstandener Schrift *Erlebtes Russland* deutet die Verschränkung von Autor und erzählendem Protagonist an (Walter-Jochum 2016: 204). Um zu seiner in Tomsk Medizin studierenden Frau zu gelangen, führte Juckers Weg 1916 zunächst „durch das kriegsführende Deutschland, über Dänemark, Schweden, Finnland nach Petrograd“ und Sibirien (Jucker 1945: 56). In einem Brief an seinen Bruder drängt sich 1917 der Verdacht auf, dass nicht nur die Motive der Liebe und Sympathie für sozialrevolutionäre und kommunistische Ideen seinen Aufbruch nach Sibirien leiteten, sondern auch Existenzsorgen. Sich einsam, krank und von politischen Informationen isoliert fühlend, fragte der Russlandfahrer in Irkutsk seine Familie daheim, ob sie Angst wegen seiner Schulden habe (NL Jucker/1, Brief an Emil Jucker: 3.1.1917).

Die Beurteilung der Phase des russischen Bürgerkriegs fällt in Juckers Schriften im Zeitverlauf sehr unterschiedlich aus. Noch 1926 verteidigte er gegenüber seinem dem Sowjetregime skeptisch gewordenen Bruder die Befreiung Tomsk durch die Rote Armee in der Briefkorrespondenz vehement. Die Revolution sei kein Kinderspiel und die aufgeregten Volksmassen seien schwerer aufzuhalten als die Lawinen in den Schweizer Bergen:

Was du schreibst über die Unterdrückung des russischen Volkes durch die Partei ist natürlich nur die Erfindung der russischen Emigranten und politischen Feinde der Kommunisten (NL Jucker/2, Brief an Emil Jucker: 8.3.1926).

Nach 1933, remigriert und geflüchtet in die Schweiz, galt seine Rede in antikommunistischen Büchern hingegen den „Sklaven des roten Diktators“ (Jucker 1933).

Als Inspirationsquelle, aber auch als Konkurrent, nahm Ernst Jucker auf pädagogischem Gebiet seinen Bruder Emil wahr. In mehreren Briefen verriet Ernst Jucker seinem Bruder, dass dessen pädagogische Arbeiten in den von ihm gehaltenen Vorlesungen in Tomsk eine große Rolle spielten (NL Jucker/2, Brief an Emil Jucker: undatiert [1926]). Beide Brüder definierten sich auch über ihr exorbitantes Arbeitsmaß. So konnten sie das im Seminar Küsnacht, einem „institutionellen Strukturgeber ihres Lebenslaufs“ (Alheit/Dausien 2002: 6), erworbene „Bildungskapital“ (Bourdieu 1987: 47 f.) in transformierter Form für die weiteren berufsbiographischen Anschlüsse nutzen. Ernst Jucker als Hochschuldozent für Englisch und Direktor des Pädagogischen Technikums in Tomsk, Emil Jucker als Jugendsekretär, Berufsberater und Sekretär der Jugendfürsorgeeinrichtung Pro Juventute im Kanton Zürich (NZZ 21.9.1973: 32). Ihre kollektive Erfahrung angesichts der historischen Krise und der Umbrüche durch den Ersten Weltkrieg, aber ebenfalls die selbstgesteckten Erwartungen der Lehrperson als Kulturarbeiter und -träger, „der sein Wissen in den Dienst des anderen stellt“ (Jucker 1914: 281), führten zu einer bestimmten sozialkulturellen Strukturierung ihres eigenen „biographischen Lernens“ (Alheit/Dausien 2002: 3). Im emphatisch-ungebrochenen Nachvollzug des Bilds vom kulturell prägenden Lehrer forderte Emil Jucker bereits 1914, dass der unterrichtende Berufsstand die „Macht der öffentlichen Meinung“ zu-

gunsten der staatlichen Schule beeinflussen solle, indem er selbst Presseartikel verfasse. So könne die Lehrerschaft in der Krise „den beständigen Kontakt [zum Volk] zu erhalten suchen“ (Jucker 1914: 279), in Zeiten, in denen „die einheimischen Kräfte die [...] bequemen Büroarbeiten besorgen“ (Jucker 1916: 326) und die durch Erstarrung und Verdeckung praktischer Fragen einsickernde Entfremdung nicht bemerkten (Jaeggi 2016: 91). Ein knappes Jahr nach der Flucht aus Russland 1932 – „im letzten Moment vor der grossen stalinischen ‚Säuberung‘“ (NL Jucker/8, Brief von Emil Jucker an Heinrich Keller-Kron: 5.4.1966) – sollte Ernst Jucker nicht nur die Deutungsschemata seines politisch immer liberaler orientierten Bruders übernehmen, sondern im Sinne eines Neuentwurfs seiner Biographie und seines in der Vergangenheit liegenden Handelns Bücher in einem ausgeprägten antikommunistischen Duktus verfassen (Jucker 1933; 1934).

1.3 Volkspädagogische Politik

Die ausgeprägte Schreiblust hing auch mit einem volkserzieherischen Selbstverständnis zusammen. So bat etwa Ernst Jucker seinen Bruder Emil in der Schweiz, einige im sowjetischen Kontext entstandene Aufsätze zum Arbeitsprinzip in der Pädagogik in Zürcher Tageszeitungen zu veröffentlichen, „ist doch die Frage der Volkserziehung eine Frage Aller und nicht nur der Lehrer“ (NL Jucker/2, Brief an Emil, Tomsk: 04.02.1926). Hier ist zu vermuten, dass beide Brüder sich zu bildungs- und kulturpolitischen Einwüfen, pädagogisch-didaktischen als auch wissenschaftlichen Texten anregen ließen, um, in biographiewissenschaftlich geprägten Begriffen ausgedrückt, ihren beruflichen Werdegang mit Sinn zu überformen, vor anderen zu begründen, aber auch, um gleichzeitig eine retrospektive und prospektive Logik zu entwickeln (Möller 2013: 29). In Ernst Juckers in Sibirien verfassten und durch seinen Bruder an Schweizer Medien vermittelten pädagogischen Schriften fällt die Aneignung des Aufstiegsnarrativs besonders ins Auge. Die Aneignung, verstanden als Fähigkeit, seine Lebensgeschichte explizieren und damit über sich verfügen zu können (Jaeggi 2016: 63), führte den Russlandfahrer in seinen volkserzieherischen Absichten auch zu Widersprüchen. In einem Artikel der Schweizerischen Lehrerzeitung (SLZ) skizzierte Ernst Jucker 1927 die „Sovietpädagogik“ als einen Ansatz, wonach der Mensch von seiner Umgebung und besonders von deren gesellschaftlich-ökonomischen Bedingungen zu dem gemacht werde, wozu er sich entwickle. Daher sei die Hauptaufgabe jeder Lehrperson, die Umgebung des Schülers so zu organisieren, dass sich darin für diesen die besten Entwicklungsbedingungen ergeben (Jucker 1927b: 496). So sehr diese Aussagen Juckers Praxis des Vertrauens auf die begabungsentfaltende Zukunft der Studierenden stützten, so schwierig mussten die weiteren Interpretamente der damaligen russischen Pädagogik einer „objektiv-wissenschaftlichen Erziehung“ für den Direktor in Tomsk gewesen sein. Die gründliche Erforschung des Kindes, die Pädologie, sollte verschiedene wissenschaftliche Strömungen in einem sozialtechnologischen Sinn zusammenführen. Reflexologie in der Folge experimentalpsychologischer und physiologischer Studien Wladimir Bechterews, Iwan Pavlows Sozialforschung und Psychoanalyse nach Freud, zählten ebenso dazu wie Biologie, Physiologie, Hygiene sowie Pathologie. Als vielversprechend nannte Jucker die Ausschaltung jeder subjektiven Erklärung (Jucker 1927b: 497). Vor den Kulissen, also in seinen Texten für die SLZ, referierte Jucker die „Aufdeckung der biologischen Grundlagen des Lernens“ und die Suche „nach härteren Erklärungsmustern“ (Terhart 2009: 95 f.). Hinter den Kulissen seiner veröffentlichten

Meinung beurteilte Jucker gegenüber seinem Bruder russische Erziehungswissenschaftler zwar als theoretisch gut orientiert, aber er vermisse den „kurzen gesunden praktischen Geist“ (NL Jucker/2: Brief an Emil Jucker 1926 [undatiert]), eine Aussage, die ins Bild des volksnahen und zu viel Theorie mit Skepsis begegnenden schweizerischen Volksschullehrers passen mag (Brenner 1941: 63). Eigentümlich ‚unmarxistisch‘ misstraute Ernst Jucker dem Hang der als neu gekennzeichneten Sozialwissenschaften, stets vom Kollektiv und Durchschnitt auszugehen, und verbot es sich weiterhin nicht, das Individuum in seiner singulären und zukunftsorientierten Dimension zu erfassen.

3. Biographisches Fallbeispiel: Jakob Christoph Heer

Gegenüber den außergewöhnlichen geographischen Ab- und ideologischen Umwegen Ernst Juckers erscheint Jakob Christoph Heer weniger spektakulär. Nach zwölfjähriger Tätigkeit als Landschullehrer in Oberdürnten am Bachtel (Bezirk Hinwil) und in Ausersihl begann 1890 seine Karriere als NZZ-Feuilletonleiter (Maissen 2005: 62) und Schriftsteller. Als Bestsellerautor von im Stuttgarter Cotta-Verlag verlegten, teils in Hollywood verfilmten Romanen wie *An heiligen Wassern* (1898) und *Der König der Bernina* (1900) war Heer ein typischer Vertreter romantisierender Schweizer Heimat- und Alpenromanschriftsteller (Heer 1930: 194 f.).

3.1 Herkunft und Seminausbildung

Heers Darstellung seiner kleinbürgerlich-ländlichen Herkunft und seiner 1879 endenden Seminarzeit in Küsnacht wird wegen des erst seit kurzem zugänglichen, für diesen Beitrag noch nicht einsehbaren Nachlasses anhand seiner beiden 1902 und 1922 erschienenen autobiographischen Romane *Joggeli* und *Tobias Heider* untersucht. Bei aller Kritik an literarischer Biographiekonstruktion können Autobiographien über ihre Fiktionalisierungsleistungen hinaus als ein selektiver, öffentlich selbstlegitimierender „Bericht“ und als Zwiegespräch zwischen teilfiktiven Romanfiguren und dem Autor (Döring/Römer/Seubert 2015: 14) gelesen werden – in diesem Fall zwischen den Romanfiguren Jakob Sturm, genannt Joggeli, und Tobias Heider einerseits und Heer andererseits.

Auffallend an Heers autobiographischen Romanen ist die fast märchenhafte Erklärung seiner Herkunftssozialisation. Die naturromantische Geschichten erzählende Großmutter und Volksbücher von „fahrende(n) Leute(n)“ aus Schwaben sorgten demnach für frühen Zugang zur Literatur (Heer 1902: 38-43, 86-97; Messerli 2002: 395). In diese idealisierende Darstellungsweise mündet im *Joggeli* zunächst auch die romanhafte Beschreibung des Seminars Kuosen – eine nur geringfügige Umbenennung des Realortes Küsnacht. Metaphorisch wird es beschrieben als idyllischer, würdevoller, behaglicher Rettungsanker nach dem gymnasialen Verweis des in eine Prügelei verwickelten Romanhelden Jakob Sturm (Heer 1902: 268). Allerdings geronn hier das Seminar zu einer zwar nicht menschenverachtenden, so doch kulturfeindlichen Anstalt. Denn Sturms frühe literarische Arbeiten wurden lediglich durch den Deutschlehrer und Dichter Adolf Calmberg – die einzige mit ihrem Realnamen bezeichnete Romanfigur – gefördert (Heer 1902: 282, 291 f., 298). Hingegen verspottete der als streng und rational charakterisierte Seminardirektor, der in *Joggeli* und *Tobias Heider* bildhaft „Wetzmann“ und „Wetzer“ genannt wird und lautlich an die Realgestalt Heinrich Wettsteins erinnert, die literarischen Versuche als romantische Versponnenheit (Heer 1902: 277).

Er sprach Sturm bzw. Heider die charakterliche Eignung für den Lehrberuf ab, diskreditierte ihn jahrelang beim Erziehungsamt als disziplinlosen, lotterhaften „Lump“ (Heer 1902: 296, 298, 316), so dass der Erziehungsratssekretär dem Junglehrer Tobias Heider mit Hinweis auf dessen von Wetzer attestierten „Querköpfigkeiten [...] nichts anzubieten [hatte] als ein kleines Vikariat für den alten gebrechlichen Lehrer Leber in Aagrüt!“ (Heer 1922: 67).

In teils larmoyanter Darstellung und semi-eugenischer Diskursanknüpfung (Tanner 2012) skizziert Heer in seinen Romanen – ebenso wie sein Biograph und Neffe Gottlieb Heinrich Heer (1927: 25) – den Seminardirektor als allmächtigen starken „Feind“ literarischer Empfindsamkeit, dem der als schwach charakterisierte Romanheld Heider als gedemütigtes Opfer in einem hoffnungslosen Kampf unterworfen sei (Heer 1922: 285 f.). Heer inszeniert sich jedoch auch selbst als einen literarisch-romantischen Sonderling und autodidaktischen Taugenichts (Heer 1902: 229, 278), der sich dem Schuldienst durch Auseinandersetzungen mit der als intrigant, brutal und verkommen skizzierten Dorfgesellschaft weiter entfremde (Heer 1922: 85-87, 164-167). Ein Blick in die SLZ um 1890 vermittelt hingegen das Bild eines etablierten, expressiven Lehrers, dessen Vorträge und Bücher allen Lehrern empfohlen wurden.

3.2 Schreiben und Literatur als pädagogisch gedachte Ausdrucksform

Mit Jucker teilte Heer eine beträchtliche literarische Schreiblust parallel zur Lehrtätigkeit. Doch verband er damit weniger ein dezidiert politisches Engagement, wenngleich er beileibe nicht unpolitisch war. Das Versenken ins literarische Schreiben stellt Heer in seinen autobiographischen Romanen und in seiner posthum erschienenen Autobiographie als sehnsuchtsvolle, illusorische Ablenkung vom widrigen ländlichen Schuldienst dar, wo er sich in Anknüpfung an jahrzehntealte Stereotype von ländlicher Schulfeindschaft als schlecht entlohnt und im verfallenen Schulhaus gedemütigt sah (Heer 1902: 319 f.; 1922: 164-167, 180 f., 184; 1930: 105). Auch wenn seine Schreibprozesse von Selbstzweifeln und familiärer Entfremdung begleitet waren, so ermöglichten sie in Heers romanhafter Darstellung für Tobias Heider vor allem kulturellen Austausch mit Lehrerkollegen und das Aufschließen neuer literarischer und wissenschaftlicher Welten (Heer 1922: 197). Dafür sorgten laut Tobias Heider die – auch tatsächlich, nicht nur romanhaft bestehenden – vierteljährlichen Versammlungen der annähernd 70 Lehrer des Schulkapitels. Sie konnten sich hier im Vortrag und in Diskussionen zu ihrer „kleine(n) innere(n) Sonderwelt“ in gelehrtem Wissen beweisen, sei es zur Heimatforschung, Philosophie, Naturwissenschaft, Mathematik, Malerei, Imkerei und zur musikalischen Darbietung (Heer 1922: 197). Heer selber hielt hier verschiedene Literaturvorträge, erhielt aber ausweislich der Schulkapitelsprotokolle anders als Tobias Heider weniger bestätigenden Beifall (Heer 1922: 196 f.), sondern rief nur eine spärliche, lauzustimmende Diskussion hervor (Heer 1885: 310).

Das als sehnsuchtsvoller Ausweg aus dem Lehrerdasein stilisierte Schreiben erfuhr jedoch eine Entmythologisierung, als es real wurde und Tobias Heider für sein letztlich erfolgreiches Manuskript *Ferien an der Adria* von der NZZ-Redaktion ähnlichen Spott wie für seine Schreibentwürfe im Seminar erhielt (Heer 1922: 297). Heer verstand das Schreiben aber – in Anknüpfung an das diskursive Muster vom Dichter als Volkserzieher (Martynkewicz 2009: 62, 192, 208) – als eine Kommunikationsbrücke zwischen Literatur, Presse und Erziehung (Heer 1922: 376). So wies er Kellers Dichtung (Heer

1885: 309) ein didaktisches „erzieherische(s) Moment“ und den Werken der Kinderbuchautorin Johanna Spyri „erzieherische Bedeutung“ für die republikanische Gesinnung der Jugend zu (Heer 1891: 75, 81, 83, 85), „einfach kraft jenes pädagogischen Könnens, das an kein System gebunden, doch jeder wahren Künstlernatur wie eine elementare Macht im Blute liegt“ (Heer 1891: 83). Ebenso sei die „Presse [...] neben der Schule die bedeutendste Rolle in der Sprachbildung eines Volkes“ (o.V. 1896: 53; vgl. ähnlich Falke 1915: 46; Messerli 2002: 407). Hier zeigt sich, wie schon bei Jucker, ein Verständnis des Lehrers als volkspädagogischer Kulturträger und -vermittler in literarischen und medialen Funktionen.

3.3 Sinnstiftungen: volkspädagogisierende Politik und Idealisierung des Kindes

So wie das zunächst als Versponnenheit eines seminaristischen Sonderlings dargestellte Schreiben, die Presse und Literatur als pädagogisch wertvoll relegitimiert werden, so enthalten auch Heers kulturpolitische Einlassungen pädagogisierende Sinnstiftungen. Seine eidgenössisch-vaterländische Haltung, die in Teilen mit der Demokratischen Partei und dem vaterländisch ausgerichteten Arbeiterverein der Grütlianner kompatibel schien (Heer 1930: 145-149; Heer 1892), war phasenweise stark mit deutschnational-wilhelminischen Hymnen und kulturnationalistischen Aussagen verbunden (Heer 1912). Das Germanische als die Schweiz und Deutschland kulturnational verbindendes Medium betonte er anlässlich der Zürcher Feier für Adolf Diesterweg, den er als „großen deutschen Pädagogen (...) als ob er einer der Unsern wäre“ heroisierte, der „noch etwas Urkräftiges, eichenhaft Germanisches“ in sich trage (Heer 1890: 3 f.). Ähnlich positionierte Heer vor dem Schulkapitel Hinwil Gottfried Keller nicht nur als einen Schweizer, sondern auch als einen deutschen Dichter, da bei ihm „die deutsche Schweiz, so gut wie Deutsch-Österreich, + Deutsch-Russland durch ein mächtiges Band der Kultur an Deutschland, den Grundstock germanischen Wesens, gebunden sei“ (Heer 1885: 307 f.).

Zugleich pries Heer die „republikanische Eigenart“ in Spyris Büchern, die sich „vom Gesichtspunkt monarchischer Unterordnung“ deutscher Jugendbücher unterscheide (Heer 1891: 86). Diese eidgenössische Perspektive kombiniert Heer in seinen autobiographischen Romanen mit der Selbstdarstellung als kind- und damit volksorientierter Lehrer (Heer 1927: 168 f.). Indem er die Landschüler als unverdorben, aufgeweckt, fröhlich, wissbegierig und vor allem als urtümlich und unverbraucht idealisierte, ähnelten sie der idyllenhaften Romantisierung des ländlichen, (vor)alpinen, eidgenössischen Bodens (Heer 1902: 319; Heer 1922: 187 f.). Über die Kinder führte Heer den als uninspirierend und entfremdend gezeichneten Schuldienst mit der in kindlicher Sozialisation erfahrenen und literarisch stilisierten Idylle des Schweizer Landes zusammen.

4. Fazit

Auffallend an der nachträglichen Reflexion von beiden Lehrern auf Abwegen bleibt die zwischen Harmonisierung, Einengung und Verkennung changierende Konstruktion des Seminarortes. Er wird auch in seinen Problematisierungen weniger als biographische Abschweifung, sondern mehr als Fugemittel dargestellt und z.B. von Heer zum Anlass für zwei autobiographische Romane genommen, in denen es am Ende zur Versöhnung mit dem verhassten Seminardirektor kommt.

Im Fall von Ernst Jucker wurde die Rückbesinnung an den idealisierten Ausbildungsort als rettende Dekontextualisierung vor einer insgeheim als Reduktion wahrgenommenen experimentellen Pädagogik genutzt. Die offiziellen harten Erklärungsmuster wurden in Zeitschriftenartikeln mit ihrer Beschreibung eingelöst, aber durch die biographische Erinnerung an das vorwissenschaftliche Wirken damaliger Seminarlehrpersonen so transformiert, dass sie individuell vertreten werden konnten. Heer wiederum spricht dem Leitbild des Lehrers als Künstler weniger einer pädagogischen Systematik das Wort. In diesem Sinn sind Dichter kraft ihres Schreibens zugleich Volkspädagogen. So werden mit dieser Perspektive drei divergierende biographische Stränge – Lehrer, Journalist, Schriftsteller – miteinander harmonisiert.

Die Menge der produzierten Literatur von den hier biographisch skizzierten Personen erzählt bereits viel von dahinterstehenden Aufstiegsaspirationen durch ein sich ‚Hinaufschreiben‘. Dies deutet auf eine Art ‚kollektiven Statuswechsel‘ hin, der als Folge der Anpassung an ein literarisches oder wissenschaftliches Regime hervorgebracht wurde und gleichzeitig durch das biographisch weiter wirkende Kraftfeld des Seminars ganz eigene und eigensinnige Wissensfelder bildete, in denen sich verschiedene Ansprüche kreuzen konnten (Nigro 2015: 78). In dieser Lesart hätten sich die Lehrer auf Abwegen in ihrer Eigensinnigkeit und dem Selbstverständnis als Kulturträger und -vermittler in vorherrschende Kommunikationsdispositive eingeschrieben und produktiv verändert. Dabei schieben sich diskursive Traditionen und Regelmäßigkeiten mit Wandel und eigensinnigen Neuorientierungen im Denken von Intellektuellen gleichsam in- und übereinander und sind nur mühsam ähnlich eines „verborgenen Untergrunds“ (Kießling 2012: 28) und in Anlehnung an Foucaults Verständnis von genealogischer Forschung (Foucault 1998: 43) zu rekonstruieren.

UNGEDRUCKTE QUELLEN

Forschungsbibliothek Pestalozzianum, PH Zürich

- Heer, Jakob Christoph (1885): Ueber Gottfried Keller. Schulkapitel Hinwil, 27.8.1885, Bäretswil, 306-310 [ZH HC III 4,3].
 Jucker, Emil (1913): Der Anarchismus und die Anarchisten. Schulkapitel Hinwil, 24.5.1913, Bäretswil, 268-271 [ZH HC III 4,5].
 Jucker, Emil (1914): Eröffnungswort. Schulkapitel Hinwil, 21.2.1914, Wetzikon, 279 [ZH HC III 4,5].
 Jucker, Emil (1916): Berufsberatung und Förderung der Berufslehre. Versammlung. 4.11.1916, Rüti, 325 [ZH HC III 4,5].

Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich (AfZ), Nachlass Ernst Jucker

- NL Ernst Jucker/1: Briefe an Emil Jucker (Bruder), Fägswil-Rüti, 1916-1925.
 NL Ernst Jucker/2: Briefe an Emil Jucker (Bruder), Fägswil-Rüti, 1926.
 NL Ernst Jucker/8: Briefe an Heinrich Keller-Kron, 1926-1927, 1926-1966.

GEDRUCKTE QUELLEN

- Brenner, Wilhelm (1941): Die Lehrerseminare der Schweiz. Ausbildung und Bildungsstätten der schweizerischen Primarlehrer. Frauenfeld, Leipzig: Huber.
 Dilthey, Wilhelm (1981): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Falke, Konrad (1915): Das demokratische Ideal und unsere nationale Erziehung. Zürich: Rascher.
- Heer, Gottlieb Heinrich (1927): Jakob Christoph Heer. Frauenfeld, Leipzig: Huber.
- Heer, Jakob Christoph (1890): Gedächtnisrede auf Adolf Diesterweg gehalten an der Diesterwegfeier des Lehrervereins Zürich. Zürich: A. Müller.
- Heer, J.[akob] C.[hristoph] (1891): Johanna Spyri, eine schweizerische Jugendschriftstellerin. In: Schweizerische pädagogische Zeitschrift, 1 (2), 74-86.
- Heer, J.[akob] C.[hristoph] (1892): Gottfried Keller. Zürich: Grütliverein.
- Heer, Jakob Christoph (1902): Joggeli. Die Geschichte einer Jugend. Stuttgart, Berlin: Cotta.
- Heer, J.[akob] C.[hristoph] (1912): An den deutschen Kaiser Wilhelm II. In: Kaiser Wilhelm II. in der Schweiz. Erinnerungs=Blätter an den Besuch des deutschen Kaisers in der Schweiz, hrsg. v. Alfred Schaer. Zürich: Orell Füssli, [6].
- Heer, Jakob Christoph (1922): Tobias Heider. Roman. Stuttgart, Berlin: Cotta.
- Heer, Jakob Christoph (1930): Erinnerungen. Stuttgart, Berlin: Cotta.
- Jucker, Ernst (1927a): Lehramtsbewerber in Sibirien. In: Schweizerische Lehrerzeitung, 72 (51), 476.
- Jucker, Ernst (1927b): Auf welche Prinzipien baut Russland seine Erziehung? Von Ernst Jucker, Direktor des Pädagogischen Technikums in Tomsk. In: Schweizerische Lehrerzeitung, 72 (53), 496-498.
- Jucker, Ernst [Pseudonym: Hart, Richard] (1933): Sklaven des roten Diktators. Bilder aus dem Bauernleben des heutigen Russland. Bülach: Steinemann-Scheuchzer.
- Jucker, Ernst [Pseudonym: Hart, Richard] (1934): Bilder aus Sowjet-Russland. Bülach: Steinemann-Scheuchzer.
- Jucker, Ernst (1945): Erlebtes Russland. 16 Jahre öffentliche Arbeit in der Sowjetunion. Zweite Auflage. Bern: Paul Haupt.
- Misch, Georg (1949): Geschichte der Autobiographie. Erster Band: Das Altertum. Erste Hälfte. Dritte stark vermehrte Auflage. Bern: A. Francke.
- [NZZ] Neue Zürcher Zeitung (1973): Hinschied von Emil Jucker. 21.9.1973, 32.
- O.V. (1896): Die Zeitungssprache. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. In: Schweizerische Lehrerzeitung, 41 (6), 53-54.
- Roth, Heinrich (1952): Begabung und Begaben. Über das Problem der Umwelt in der Begabungsentfaltung. In: Die Sammlung, 7, 395-407.

LITERATUR

- Alheit, Peter und Bettina Dausien (2002): Bildungsprozess über die Lebensspanne und lebenslanges Lernen. In: Rudolf Tippelt (Hg.): Handbuch Bildungsforschung. Opladen: Leske + Budrich, 565-585.
- Alheit, Peter und Frank Schömer (2009): Der Aufsteiger. Autobiographische Zeugnisse zu einem Prototypen der Moderne von 1800 bis heute. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bloch Pfister, Alexandra (2007): Priester der Volksbildung. Der Professionalisierungsprozess der Zürcher Volksschullehrkräfte zwischen 1770 und 1914. Zürich: Chronos.
- Depaepe, Marc (2006): Jenseits der Grenzen einer ‚neuen‘ Kulturgeschichte der Erziehung? Über Paradoxien der Pädagogisierung. In: Rita Casale, Daniel Tröhler und Jürgen Oelkers (Hg.): Methoden und Kontexte. Historiographische Probleme der Bildungsforschung. Göttingen: Wallstein, 241-262.
- Döring, Jörg, Felix Römer und Rolf Seubert (2015): Alfred Andersch desertiert. Fahnenflucht und Literatur (1944-1952). Berlin: Verbrecher Verlag.
- Enzelberger, Sabina (2001): Sozialgeschichte des Lehrberufs. Gesellschaftliche Stellung und Professionalisierung von Lehrerinnen und Lehrern von den Anfängen bis zur Gegenwart. Weinheim, München: Juventa.

- Foucault, Michel (1998): Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Christoph Conrad und Martina Kessel (Hg.): Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart: Reclam, 43-71.
- Fuller, Frances F. und Oliver Bown (1975): *Becoming a Teacher*. In: Kevin Ryan (Hg.): *Teacher Education. The Seventy-fourth Yearbook of the National Society for the Study of Education*. Chicago: University of Chicago Press, 25-52.
- Grube, Norbert und Andreas Hoffmann-Ocon (2015): Orte der Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Kanton Zürich. In: Andreas Hoffmann-Ocon (Hg.): *Orte der Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Kanton Zürich*. Bern: hep, 25-95.
- Hahn, Alois (1988): Biographie und Lebenslauf. In: Hanns-Georg Brose und Bruno Hildebrand (Hg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen: Leske + Budrich, 91-105. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97182-1_5
- Herzog, Walter, Silvio Herzog, Andreas Brunner und Hans Peter Müller (2007): *Einmal Lehrer, immer Lehrer? Eine vergleichende Untersuchung der Berufskarrieren von (ehemaligen) Lehrpersonen*. Bern: Haupt.
- Hirsch, Gertrude (1990): *Biographie und Identität des Lehrers. Eine typologische Studie über den Zusammenhang von Berufserfahrungen und beruflichen Selbstverständnis*. Weinheim, München: Juventa.
- Jaeggi, Rahel (2016): *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Berlin: Suhrkamp.
- Kießling, Friedrich (2012): *Die undeutschen Deutschen. Eine ideengeschichtliche Archäologie der alten Bundesrepublik 1945-1972*. Paderborn: Schöningh.
- Lüdtke, Alf (2003): Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs. In: *Historische Anthropologie*, 11, 278-295. <https://doi.org/10.7788/ha.2003.11.2.278>
- Maissen, Thomas (2005): 225 Jahre „Neue Zürcher Zeitung“. Die Geschichte der NZZ 1780-2005. Zürich: Verlag NZZ.
- Martynkewicz, Wolfgang (2009): *Salon Deutschland. Geist und Macht 1900-1945*. Berlin: Aufbau.
- Messerli, Alfred (2002): *Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz*. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110940787>
- Möller, Lukas (2013): *Hermann Schaffit – pädagogisches Handeln und religiöse Haltung. Eine biografische Annäherung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Nigro, Roberto (2015): *Wahrheitsregime*. Zürich, Berlin: Diaphanes.
- Peeters, Benoît (2013): *Jacques Derrida. Eine Biographie*. Berlin: Suhrkamp.
- Schimank, Uwe (1988): Biographie als Autopoiesis – Eine systemtheoretische Rekonstruktion von Individualität. In: Hans-Georg Brose und Bruno Hildebrand (Hg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen: Leske + Budrich, 55-72. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97182-1_3
- Später, Jörg (2016): *Siegfried Kracauer. Eine Biographie*. Berlin: Suhrkamp.
- Tanner, Jakob (2012): Eugenics before 1945. In: *Journal of Modern European History* 10, 458-479. https://doi.org/10.17104/1611-8944_2012_4_458
- Walter-Jochum, Robert (2016): *Autobiografietheorie in der Postmoderne. Subjektivität in Texten von Johann Wolfgang von Goethe, Thomas Bernhard, Josef Winkler, Thomas Glavinic und Paul Auster*. Bielefeld: transcript.

Zusammenfassung

Lehrpersonen, die den Pfad einer normalen innerschulischen Karriere verliessen, werden mit ihren eigensinnigen biographischen Konfigurationen bildungsgeschichtlich wenig thematisiert. In diesem Beitrag hingegen werden zwei Fallbeispiele von ehema-

ligen Lehrpersonen in den Blick genommen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von einem Zürcher Seminarort herkommend u.a. zu Akteuren der russischen Revolution und zu literarischen Erfolgsautoren avancierten. Wie diese im Wechselspiel mit außerschulischen Prägeorten und gesellschaftlichen Strömungen Freiheitsspielräume ausloteten, aber auch neue Zwänge zur Lebensgestaltung erfuhren, wird in einer historischen Annäherung untersucht, welche selbstreflexive und fiktionale Formen der Autobiographie aufnimmt. Die anhand von vielfältigem Quellenmaterial erschlossenen Suchbewegungen der *Lehrer auf Abwegen* werden in einem Zusammenhang mit der beruflichen Erstsozialisation gedeutet.